

Schaffhauser Afghanistanhilfe hat zu kämpfen

Dieses Jahr muss die Schaffhauser Afghanistanhilfe mit deutlich weniger Mitteln auskommen. Derweil verschlimmert sich drei Jahre nach der Taliban-Machtübernahme die Lage im Land. Immerhin eine positive Veränderung haben die Gotteskrieger aber gebracht.

Tobias Bolli

SCHAFFHAUSEN. Naturkatastrophen, der Ukrainekrieg, der Nahostkonflikt: Gleich mehrere schlimme Krisen erheben Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit. Da sich diese nicht beliebig teilen lässt, geraten andere Notlagen aus dem Blick. Ein Beispiel dafür: Afghanistan, das vor Kurzem das dritte Jahr der Taliban-Machtübernahme mehr oder weniger überstanden hat und nun «Islamisches Emirat Afghanistan» heisst. «Das Volk leidet im Stillen», sagt Michael Kunz, seit 2013 Präsident der Schaffhauser Afghanistanhilfe.

Der Aufmerksamkeitsschwund wirkt sich auch auf die Finanzen der Hilfsorganisation aus, die in Afghanistan kleine Gesundheitszentren betreibt und den Bau von Schulen und Waisenhäusern unterstützt. Flossen der Organisation im vergangenen Jahr von Januar bis September noch 750 000 Franken zu, waren es dieses Jahr im gleichen Zeitraum noch rund 550 000 Franken. Gut ein Viertel weniger, wie Kunz auf Nachfrage offenlegt.

Trotz der deutlich gesunkenen Einnahmen seien die Hilfsprojekte noch nicht unmittelbar gefährdet; sollten die Einnahmen aber auf dem tieferen Niveau verharren, müssten wichtige Ausgaben zurückgestellt werden, «irgendwann müssen wir dann den Rotstift ansetzen», so Kunz.

Eine Zahl, ein Schicksal

Neueste Zahlen der WHO zeigen, dass sich die Situation in Afghanistan seit der Machtübernahme der Taliban im August 2021 verschlimmert hat. Die Arbeitslosigkeit hat sich in den vergangenen drei Jahren mehr als verdoppelt, ein Drittel der Menschen sind laut WHO von Hunger bedroht. In den abstrakten Zahlen spiegeln sich aufwühlende und teils verstörende Lebensgeschichten. «Wir hören Nachrichten, dass Eltern ihre Töchter verkaufen, um den Rest der Familie durchzubringen. Die Verzweiflung ist riesig.»

Er wisse von einem Waisenkind, das den Verkauf der eigenen Niere erwäge, um seine Familie zu unterstützen. Die wirtschaftliche Misere ist auch auf die Misswirtschaft der Machthaber zurückzuführen. «Die Taliban sind schlicht nicht in der Lage dazu, das Land zu führen.» Selbst einfache Dienstleistungen würden nur noch sehr eingeschränkt oder gar nicht mehr angeboten.

Die Alten sind die Neuen

Gewandelt oder geläutert haben sich die Taliban in der Zwischenzeit nicht – die Hoffnung, sie würden sich mässigen, um mehr internationale Anerkennung und mehr Unterstützung zu erhalten, hat sich nach den drei verstrichenen Jahren zerschlagen. «Die neuen Taliban sind die alten Taliban», bilanziert Kunz. Die 1994 gegründete Gruppe, die sich ursprünglich aus Widerstandskämpfern gegen die Sowjetunion zusammensetzte, sei zwar kein Monolith.

Es gebe auch «gemässigte» Strömungen – nur seien diese gleichsam zu unbedeutenden Rinnsalen geworden, ihre Exponenten von den Konservativen verdrängt worden. «Früher hatten wir Zusagen, dass Mädchen nach der sechsten Klasse weiter zu Schule gehen dürfen. Die Leute, die uns diese Zusagen gemacht hatten, wurden in der Zwischenzeit durch Hardliner ersetzt.»

Immer konservativer, immer restriktiver: «Mit jedem Schritt geht es weiter hinab in den Keller.» Als Beispiel nennt er Frauen, die in der Öffentlichkeit nicht mehr singen dürfen, weil ihr Gesang Männer bezirzen und in Versuchung führen könnte (so vermuten jedenfalls die Taliban). Auch lautes Lesen ist gemäss dem neuem «Tugendgesetz», das vergangenen August verabschiedet wurde, für Frauen in der Öffentlichkeit untersagt. «Man hat sie quasi stummgeschaltet», bringt es Kunz auf den Punkt.

Bildung als Bedrohung

Das «Tugendgesetz» hat auch Auswirkung auf die Schulbildung der Mädchen.



Ein Mädchen lernt in Kabul den Umgang mit der Nähmaschine. Nach dem Kurs darf sie diese behalten.

BILD ZVG/AFGHANISTANHILFE

Nach der sechsten Klasse ist nun definitiv Schluss. «Es gibt keine Perspektive für Frauen, sie werden nach der sechsten Klasse alle Hausfrauen.» Mit dem Resultat, dass keine neuen Ärztinnen und Hebammen mehr nachwachsen, ein Problem auch für die Afghanistanhilfe, die auf solche Fachkräfte angewiesen ist.

Doch woher kommt all die Grausamkeit? All die Regeln, die aus westlicher Perspektive völlig irreführend und kontraproduktiv sind? Die Entrechtung der Frauen, ihre Stummschaltung und Verhüllung, werde mit der Verhinderung von Konflikten begründet, versucht Kunz eine Erklärung. Behauptungen, ein Mädchen habe einen Jungen verführt, der schon einer anderen Frau versprochen wurde, solle damit ein Riegel vorgeschoben werden. «Schnell können solche Behauptungen Ehrkränkungen zur Folge haben und für die Beteiligten drakonische Strafen nach sich ziehen.» Kunz: «Die Männer sollen vor ihren Trieben geschützt werden, indem die Frauen weggesperrt werden.»

Faust im Sack

An die radikalen Bestimmungen knüpft Kunz zumindest eine Hoffnung: dass die Taliban den Bogen überspannen. Die Gesetze gingen vielen Menschen zu weit, würden teils auch von konservativen Kreisen nicht goutiert. «Es ist eine sehr harte Umsetzung der Rechtslehre, viel strikter als in anderen muslimischen Ländern.» Doch scheinen die Menschen die Faust bis jetzt im Sack zu machen: «Noch sehen wir keine Zeichen von Auflehnung.»

Zumindest eine positive Entwicklung sei seit der Machtübernahme festzustellen: Die Sicherheitslage habe sich verbessert. Mit ihren drakonischen von der Scharia inspirierten Strafen – und ihrem Willen, diese in die brutale Tat umzusetzen – hätten die Taliban eine gewisse Abschreckungswirkung entfaltet. «Viele Leute sagen, sie können ihre Jungen wieder bedenkenlos in die Schule schicken.» Auch als Ausländer fühle man sich relativ sicher, könne in Kabul, ohne Angst zu haben, spazieren gehen, könne den lokalen Markt besuchen und die Umgebung besichtigen.

Wichtig: Auch die eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort seien nicht gefährdet und könnten die Waisenhäuser



Michael Kunz

Seit 2013 ist Michael Kunz Präsident der Afghanistanhilfe, die 1988 von Vreni Frauenfelder gegründet wurde. Er reist immer wieder selbst nach Afghanistan und ist beeindruckt von der enormen Gastfreundschaft der Menschen.

und Gesundheitseinrichtungen bedenkenlos weiterbetreiben. «Die Taliban haben selbst ein Interesse daran, dass sie funktionieren. Sie haben auch Frauen und Kinder, die zur Welt kommen.» Leider muss Kunz aber auch von Diskriminierung berichten. So könne es vorkommen, dass Mitglieder der Minderheit der Hazara (die wegen ihres mongolischen Aussehens leicht zu erkennen sind) aus nichtigem Anlass von den Taliban zusammengeschlagen würden.

Urkunden der Taliban

Oder sie würden mit einer fadenscheinigen Begründung ins Gefängnis geworfen, um so von ihrer Familie Geld zu erpressen. Dass solche Übergriffe wahrscheinlich nicht von oben angeordnet werden, sondern – auch armutsbedingt, man braucht vielleicht einen Nebenverdienst – vor allem von lokalen Akteuren ausgehen, ist für die Betroffenen ein schwacher Trost. «Unseren eigenen Leuten vor Ort lassen sie aber in Ruhe. Das ist auch die Grundvoraussetzung für unseren Einsatz.» Mitunter erhalte man sogar Auszeichnungen von Tali-

ban, bekomme Urkunden, die den Mitarbeitern vor Ort feierlich überreicht würden.

Trotz der schwierigen Lage denkt Kunz nicht daran, aufzugeben. Er erzählt von einem neuen Nähkurs für Frauen, welche die Afghanistanhilfe unterstützt. Die Frauen lernen dabei, Kleider zu flicken, und können so etwas zum Lebensunterhalt beitragen. «Die Nähmaschine schenken wir ihnen nach dem Kurs.» Manchmal nähren sie damit selbst Kleider, um sie dann auf dem Markt zu verkaufen und eine kleine Einnahmequelle zu generieren.

Und trotz der Einschränkung der Bildung sei nicht verloren, was man den Schülerinnen und Schülern in früheren Jahren mitgegeben habe. «Die Frauen und Männer haben ihre Bildung im Rucksack. Und Bildung ist der Schlüssel zur Veränderung der Situation.» Leute, die in der Schule waren, schickten auch ihre eigenen Kinder eher zur Schule und würden weniger von Hardlinern verführt. Kunz: «Wir haben viele Samen ausgestreut und hoffen, dass einmal wieder der Regen kommt.»



Afghanen versammeln sich, um Hilfsgüter der Afghanistanhilfe entgegenzunehmen. Der Mann mit der Schweizer Kappe heisst Fatah Zazai und leitet die ADWG, eine lokale Partnerorganisation der Afghanistanhilfe.

BILD ZVG / AFGHANISTANHILFE